

Bemerkungen zu den „Oz“-Übersetzungen

(*Neue Fassung April 2011*) Ich habe schon in den *Bemerkungen zum „Magischen Monarchen von Mo“* erwähnt, daß L. Frank Baum nach dem „Zauberer von Oz“ eine Reihe von „Oz“-Fortsetzungen geschrieben hat. Von ihnen sind doch tatsächlich einige schon einmal auf Deutsch erschienen, nämlich Band 2 („The Marvelous Land of Oz“) und 3 („Ozma of Oz“) 1981 als Heyne Jugendtaschenbuch, Band 3 dort nochmals 1985. Die älteren Ausgaben sind völlig vergriffen; die neuere bekommt man antiquarisch bei Amazon. Seit 1999 sind weitere Bände im Leipziger LeiV Kinderbuchverlag erschienen, aber sie werden im Verlagsprogramm nicht mehr geführt, sondern nur noch über Amazon verramscht.

Keines dieser Bücher habe ich jemals in einer Buchhandlung gesehen, so daß ich von ihrer Existenz nichts wußte, als ich an meinen Übersetzungen arbeitete, bis ich im Internet auf sie gestoßen bin. Außer Band 5 kenne ich sie bis heute nicht, aber das macht nichts, denn kennte ich sie und wären sie noch auf dem Markt, fühlte ich mich genauso verpflichtet, sie neu zu übersetzen (wie Band 5 zeigt). Deshalb habe ich mich auch gezwungen gesehen, gleich noch dem „Zauberer von Oz“ zu seinem Recht zu verhelfen.

Da gibt es nämlich in der Reihe „Dressler Klassiker“ die Version von Sybil Gräfin Schönfeldt aus dem Jahre 1964, aber 2003 neu aufgelegt. Diese Fassung ist weniger eine getreue Übersetzung als vielmehr eine Bearbeitung, denn die gute Gräfin hat mächtig am Text herumgepfuscht, indem sie auf Schritt und Tritt Kürzungen vorgenommen, dafür aber – noch schlimmer – Selbstverfaßtes eingefügt hat. Das betrifft zwar jeweils nur kurze Textabschnitte und der hauptsächliche Handlungsablauf ist nicht beeinträchtigt, aber es ist nicht mehr Baums Buch und schon gar nicht der Klassiker, als der es bezeichnet wird.

Im Arena-Verlag ist in 11. Auflage 2008 der „Zauberer“ als „Arena Kinderbuch-Klassiker“ in der Übersetzung von Freya Stephan-Kühn erschienen. Diese Fassung ist bis auf einige Details so übel nicht – ich verdanke ihr sogar ein paar Anregungen –, aber auch hier wurde der Text manipuliert, allerdings in weit geringerem Umfang als bei Frau Schönfeldt.

Dann gibt es noch im Michael Neugebauer Verlag eine großformatige Version mit der Übersetzung von Alfred Könner. Ich habe sie nur flüchtig angesehen, aber es reichte für den Eindruck, daß meine eigene Fassung nicht überflüssig sein würde.

Bei „Coppentraths Kinderklassikern“ ist eine „Nacherzählung“ von Heidemarie Brosche erschienen. Daß eine Nacherzählung nichts mehr mit dem Originalbuch zu tun hat und folglich nicht als Klassiker bezeichnet werden darf, müßte sich eigentlich von selbst verstehen, aber bei Verlagen versteht sich wohl gar nichts von selbst. Übrigens sind alle diese Nacherzählungen guter alter Kinderbücher in jedem Fall grober Unfug*.

Und schließlich hat der Artia Verlag Hanau 1999 eine deutsche Fassung veröffentlicht, die immerhin mit den Illustrationen Denslows ausgestattet ist, allerdings wohl nur in Schwarz-Weiß. Mehr weiß ich von diesem Buch nicht, außer daß die Übersetzerin Ulla Präkelt heißt und daß das Buch bei Amazon nicht erhältlich ist.

*Ich finde selbst Lewis Carrolls eigene „Nursery Alice“ problematisch, weil sie ein exemplarisches Beispiel für den unangebrachten Versuch ist, „kleinkindgerecht“ zu sein. Normal entwickelten kleinen Kindern kann man sehr viel mehr zutrauen und zumuten, als Erwachsene gemeinhin glauben. Primitivität – auch und gerade literarische – wirkt alles andere als intelligenzfördernd.

Der Verlag hat weder eine Website noch eine E-Mail-Adresse; weitere Informationen sind daher nicht auf einfachem Wege zu bekommen. Ich kann deshalb zur Übersetzung nichts sagen (natürlich ist auch dieses Buch nirgends zu finden).

Und seit August 2009 gibt es noch eine „vollständige Neuübersetzung“ von Hans-Christian Oeser als Insel-Taschenbuch in einer neuen Reihe zusammen mit „Alice im Wunderland“, „Peter Pan“, „Pinocchio“ und anderen. Die Übersetzung ist mitunter ein bißchen frei und salopp, aber nicht verfälschend, und insgesamt verglichen mit anderen gut genug. Oeser hat auch Baums „The Life and Adventures of Santa Claus“ übersetzt, erschienen 2010 gleichfalls als Insel-Taschenbuch, und seine Übersetzung ist so gut gelungen, daß ich hier zum Glück keinen Grund gefunden habe, selbst tätig zu werden. Erfreulicher Weise hat Oeser in Interviews die gleichen Prinzipien des Übersetzens vertreten wie ich, nämlich sich so dicht am Original zu bewegen, wie es die deutsche Sprache erlaubt, und nicht ohne zwingende Notwendigkeit am Text herumzupfuschen (daß er das kleine Gedicht im 20. Kapitel des „Zauberers“ nicht originalnah übertragen hat, liegt wohl eher an dem weitverbreiteten Unvermögen vieler Übersetzer, so etwas passabel hinzukriegen. Immerhin bietet er einen Ersatz, während andere es einfach weggelassen haben).

Meine Motive, mich auch des „Wonderful Wizard of Oz“ anzunehmen, dürften damit klar sein. Übrigens ist es auffällig, daß in keiner der deutschen Versionen das „wonderful“ des Originaltitels – bei Insel wird es sogar unterschlagen –, irgendwie berücksichtigt ist außer durch Weglassung. Es ist ja auch schwer. Der Zauberer ist nicht wirklich wundervoll, und die Alliteration macht gleichfalls Probleme. Was tun? Weg damit! Aber der Zauberer, ohne wundervoll zu sein, *wirkt* bei den Protagonisten zwar keine magischen, doch psychologische *Wunder*, und schon haben wir ein passendes Adjektiv und sogar eine Alliteration. So schwer ist es doch gar nicht. Und was hat es mit den Fortsetzungsbänden auf sich?

Im „Phantastischen Land Oz“ spielt Dorothy nicht mit, dafür gibt es den Knaben Tip, der mindestens so aufregende Abenteuer wie Dorothy im ersten Buch erlebt bis hin zur überraschenden Klimax am Schluß. Neues Personal wird eingeführt, das zum Teil noch absurder ist als das schon bekannte; es gibt allerhand Wortspiele, die gleich wieder ironisiert werden, und es findet – 1904! – eine feministische Revolte statt, die die Männer zur Hausarbeit zwingt. Allerdings diskreditiert Baum die Revoluzzerinnen durch „sexistische“ Klischees und läßt die Revolte ausgerechnet von einer Mädchenarmee niederschlagen, aber man darf nicht zuviel von einem mehr als hundert Jahre alten Buch verlangen. Alles in allem ist diese Geschichte weitaus anspruchsvoller als der „Zauberer“, so reizvoll auch dieses Buch ist.

Der dritte Band „Ozma von Oz“ fällt dagegen ein bißchen ab, ist aber immer noch gut genug, um nach den verflommenen Heyne-Ausgaben wieder in Erscheinung zu treten. Er enthält neben den alten Bekannten eine Frau mit dreißig Köpfen zum Wechseln, einen echten, obschon mechanischen Roboter, der sogar denken kann, ferner eine gelbe Henne, die zur Lebensretterin wird, einen hungrigen Tiger und einen König, der sich von seinem Haushofmeister herunterputzen läßt, sowie eine hinreißende Militärsatire. Und vor allem ist Dorothy wieder da! Die Titelfigur Ozma bleibt daneben ziemlich blaß – einfach nur ein kleines Mädchen, das Prinzessin spielt –, aber insgesamt ist es immer noch ein spannendes und witziges Buch.

In den folgenden Bänden „Dorothy and the Wizard in Oz“ („Dorothy und der Zauberer in Oz“) und „The Road to Oz“ („Die Straße nach Oz“) erlebt Dorothy natürlich wieder gefährliche Abenteuer mit seltsamen Kreaturen, die vom unverminderten Einfallsreichtum Baums zeugen. Die direkten, manchmal kalauerhaften Sprachwitze sind jetzt selten geworden, aber dafür trifft man in manchen Dialogen auf subtileren Witz. Andererseits sind viele Passagen, vor allem die schwelgerischen Beschreibungen der Paläste und der Smaragdstadt, nur Routine. Und die interessantesten Figuren sind, finde ich, die tragikomischen Gestalten des Bezopften Mannes und des Orgelmenschen, obwohl sie nur in kurzen Episoden auftauchen. Aber alles in allem bieten beide Bände immer noch eine Menge Spaß.

Sie sind für den LeiV Verlag von Esmý Berlt übersetzt worden, wenn man das so nennen will. Ich habe mir die Ausgabe des fünften Bandes beschafft, die den albernen Titel – vielleicht vom Verlag zu verantworten – „Dorothy auf Zauberwegen“ trägt, und daraufhin auf den vierten Band verzichtet. Auch diese Übersetzerin hat sich nämlich, obwohl viele Passagen unproblematischer Prosa recht gut geraten sind, nicht gerade mit Ruhm bedeckt. Sie kennt offenbar den Ausdruck „bright as a button“ nicht, sonst hätte sie den Knaben Button Bright nicht „Blitzeblank“ genannt. Ebenso wenig war ihr Chick the Cherub aus „John Dough and the Cherub“ bekannt; So hat sie seinen Namen stur nach dem Wörterbuch mit „das pausbäckige Küken“ übersetzt. Und aus „Head Booleywag“ – eine Art Premierminister – ein „Oberstes Hirtenkind“ zu machen ist auch völlig daneben. Es ist eben mißlich, ein Buch Baums zu übersetzen, wenn man keine anderen Bücher von ihm kennt, vor allem wenn deren Figuren sich zu Ozmas Geburtstag versammeln. Frau Berlts Übertragung der Verse des „Orgelmenschen“ ist geradezu kläglich und das kleine Arbeitslied, das Johnny Maches singt, hat sie vorsichtiger Weise ganz weggelassen, wie sie überhaupt erhebliche Kürzungen des Originaltextes vorgenommen hat. Diese Übersetzung ist genau wie z.B. die der Gräfin Schönfeldt in Wirklichkeit eine (schlechte) Bearbeitung, ohne daß es auf dem Titelblatt vermerkt ist, also eine grobe Irreführung der Leser. Übrigens wüßte ich nur zu gern, welcher große Sprachkenner die Bezeichnung „Smaragdenstadt“ für „Emerald City“ geprägt hat. Er stammt anscheinend aus der weiland DDR, weil das unmögliche Wort zuerst in den Übersetzungen der Bücher Alexander Wolkows aufgetaucht ist. Der Fischer Taschenbuchverlag hat Wolkows „Der Zauberer der Smaragdenstadt“ unverändert neu herausgebracht; der Übersetzer heißt Lazar Steinmetz und ist der Hauptverdächtige. Übrigens gibt Fischer zwar die Quelle Baums an, nennt aber Wolkows plagiatsverdächtiges Buch euphemistisch eine „Nachdichtung“. Frau Berlt hat „Smaragdenstadt“ offenbar ohne Skrupel übernommen (oder vielleicht hat der LeiV Verlag, der ja Wolkow verlegt, darauf bestanden). „Smaragden“ gibt es nur als Adjektiv oder als Substantiv im Dativ Plural (die Smaragde, der Smaragde, *den Smaragden*, die Smaragde). Es ist also nur „smaragdene Stadt“ oder „Smaragdstadt“ möglich. (Daß „Smaragdenstadt“ ein DDR-Unikum ist, ergibt sich auch daraus, daß alle westdeutschen Fassungen des „Zauberers von Oz“ korrekt „Smaragdstadt“ haben.) Leider nennt sich auch das recht gute und informative „Oz“-Internetforum „smaragdenstadt-fanpage.de“; das hätte es nicht nötig gehabt.

Nun muß zugegeben werden, daß Baum zwar immer wieder prächtige Einfälle hat, sonst aber – jedenfalls in den „Oz“-Büchern – ein ziemlich schludriger Autor ist. Es passiert nicht nur mancherlei, das selbst in einem

magischen Märchenland unplausibel ist, sondern es wimmelt vor allem von Widersprüchen zwischen den einzelnen Bänden und sogar innerhalb eines Bandes. Da paßt dann etwas vorn und hinten nicht zusammen; hier heißt es so und dort heißt es anders, und man fragt sich, warum sich ein so erfindungsreicher Autor so wenig Mühe gegeben hat, seiner Schöpfung eine stabile Struktur zu verleihen. Hinzu kommt ein nachlässiger Stil, der mitunter nerven kann und ein paar Eingriffe bei der Übersetzung erfordert. Nicht die Kürzungen und Hinzufügungen der Damen Schönfeldt, Stephan-Kühn und Berlt, sondern gelegentliche Streichungen eines überflüssigen Adjektivs, Synonyms oder gar eines kurzen Satzteils, und hier und da Einfügungen eines Füllworts, um dem deutschen Satzfluß gerecht zu werden. Und manchmal muß man auch den Mut haben, ein Wort falsch zu übersetzen, um dem deutschen Text zu einem nachvollziehbaren Sinn zu verhelfen. Das sind ganz normale und notwendige Maßnahmen des Übersetzerhandwerks, aber keine Textmanipulationen. Es ist auch nicht Sache des Übersetzers, alle Mängel und Fehler eines Autors zu beseitigen; sie gehören zu ihm genauso wie seine Vorzüge. Die deutsche Fassung eines Buches muß noch als das Werk des Originalautors erkennbar sein, so gut oder schlecht es auch sein mag (Hans-Christian Oeser wird mir vermutlich zustimmen). Baums „Oz“-Bücher – zumindest die ersten Bände – sind jedenfalls trotz ihren Mängeln immer noch so gut, daß sie selbst nach hundert Jahren ihr Publikum auch in Deutschland verdient haben. Die Bände 6 bis 14 hingegen gefallen mir nicht gut genug, als daß ich sie übersetzen möchte. Bis auf ein paar gelungene Passagen hier und dort sind sie kaum witzig und kaum spannend und ihnen ist anzumerken, daß Baum oft keine rechte Lust hatte, sie zu schreiben. Und ich habe keine Lust, sie zu übersetzen, weil es mir keinen Spaß machen würde.

Zum Schluß und nur nebenbei zwei Hinweise zu Details der Übersetzung: Der „Depp“ im „Phantastischen Land Oz“ heißt im Original „Gump“. Warum Baum dieses hirschartige Tier so genannt hat – „gump“ bedeutet Narr, Dummkopf, Trottel oder eben Depp –, weiß ich nicht. Hätte den „Forrest Gump“ nicht Tom Hanks, sondern Johnny Depp gespielt (der angeblich weiß, was sein Name im Deutschen bedeutet), wäre es ein netter Gag gewesen, wenn vielleicht auch eine Fehlbesetzung. Die „Gargoyls“ in „Dorothy und der Zauberer in Oz“ heißen auch im Original „Gargoyles“, obwohl sie ja alles andere als Wasserspeier sind. Warum Baum usw., weiß ich gleichfalls nicht. Da mir keine brauchbare deutsche Bezeichnung eingefallen ist (Esmy Berlt hat – zur Not akzeptabel – „Gruselköpfe“), habe ich es bei „Gargoyls“ belassen.

Für W. W. Denslows Illustrationen zum „Wunderwirkenden Zauberer von Oz“ und John R. Neills Bilder zu den Folgebänden hat wieder dankenswerter Weise *Günter Jansen, Berlin*, gesorgt. Leider hat der Dover-Verlag bei den späteren „Oz“-Bänden – wahrscheinlich aus Kostengründen – darauf verzichtet, die Farbtafeln der Originalausgaben auch farbig zu reproduzieren, so daß sie nur schwarz-weiß und in entsprechend minderer Druckqualität erscheinen. Ich aber verzichte auf eine Würdigung der Illustrationen zu den deutschen Ausgaben des „Zauberers“, die ich hier angekündigt hatte. Ich habe die Lust dazu verloren; möge jeder selbst Vergleiche anstellen, falls ihn der krasse Unterschied interessiert.